



ZOE
BECK

DIE

FRÜHE

TOD

THRILLER

SUHRKAMP

suhrkamp taschenbuch 5197

Beim Joggen macht Caitlin eine grausige Entdeckung: Ein toter Mann liegt im Gebüsch vor ihr. Und er ist kein Unbekannter. Bei der Leiche handelt es sich um ihren Exmann, den sie gehofft hatte nie wieder sehen zu müssen. Vor Kurzem erst ist sie von London in die schottischen Highlands gezogen, um vor ihm und ihrer Vergangenheit zu fliehen. Doch wer hätte ein Motiv haben können, ihn zu töten – außer Caitlin selbst?

Zoë Beck zählt zu den wichtigsten deutschsprachigen Krimiautor*innen und wurde mit zahlreichen Preisen, unter anderem mit dem Friedrich-Glauser-Preis, dem Radio-Bremen-Krimipreis und dem Deutschen Krimipreis, ausgezeichnet. Sie ist außerdem Übersetzerin (u. a. Sally Rooney, Amanda Lee Koe und James Grady), Verlegerin (CulturBooks) und Synchronregisseurin für Film und Fernsehen.

Zuletzt erschienen: *Die Lieferantin* (st 4964), *Paradise City* (st 5157), *Das zerbrochene Fenster* (st 5196), *Das falsche Leben* (st 5198) und *Das alte Kind* (st 5199).

Zoë Beck
DER FRÜHE TOD
Thriller

Suhrkamp

Der vorliegende Text ist eine durchgesehene Version
des 2011 unter demselben Titel bei Bastei Lübbe, Köln,
erschienenen Romans.

Dieses Buch wurde klimaneutral produziert.



Erste Auflage 2022

suhrkamp taschenbuch 5197

Neuausgabe

© Suhrkamp Verlag AG, Berlin, 2022

Alle Rechte vorbehalten.

Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks
für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlaggestaltung: zero-media.net, München

Umschlagabbildungen: Dakai Zhang/Getty Images (Edinburgh
Clock Tower, Royal Mile); FinePic©, München (Wolken, Rastertexture)

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-47197-5

www.suhrkamp.de

DER FRÜHE TOD

Fünf Monate zuvor ...

»Einige werden sterben«, sagte sein Vater.

Er sah ihn an. In den letzten zehn Monaten war er schneller gealtert als in den zehn Jahren davor. »Dann sterben sie eben. Sie verpassen nichts mehr in ihrem Leben. Falls das jemand Leben nennen will.«

Sein Vater schüttelte den Kopf und trat ans Fenster.
»Wann bist du nur so zynisch geworden?«

»Haben wir eine Wahl?« Er schob die Hände in die Hosentaschen. »Ich besorge sie dir, und dann kannst du weitermachen.«

Sein Vater ließ sich langsam nach vorne fallen, bis seine Stirn die Fensterscheibe berührte.

Der alte Mann wird senil, dachte er. Es wird Zeit, dass wir es hinter uns bringen. Hoffentlich hält er noch durch.

»Ich will damit aufhören«, sagte sein Vater leise. »Das kann so nicht weitergehen.«

»Seit wann hast du Skrupel?«

Der Alte drehte sich mit einem Ruck zu ihm um. »Ich weiß, dass es falsch ist, was ich mache. Ich will nicht ...«

Er unterbrach ihn. »Du hast die Grenze schon längst überschritten. Es macht keinen Unterschied mehr, ob es drei oder dreizehn sind.«

»Oder mehr.«

»Oder mehr. Ich besorge dir neue. Überlass alles mir. Ich weiß, wer uns helfen wird. Alles, was wir brauchen, ist Geld.«

»Und Zeit.«

»Haben wir nicht. Wir haben Geld.«

Sein Vater drehte ihm den Rücken zu, ließ sich wieder langsam nach vorne fallen, bis seine Stirn die Glasscheibe berührte. Dann begann er, mit den Fingern sacht gegen das Glas zu trommeln.

»Ich werde sie töten ...«

MONTAG

1

Caitlin ahnte die Leiche mehr, als sie zu sehen. Sie war noch am Anfang ihrer morgendlichen Laufrunde – um Punkt sieben Uhr zehn Meilen am Ufer von Loch Katrine entlang –, und sie konnte nicht sagen, was es war, das sie aus dem Takt brachte, sie stolpern und drei Schritte zurückgehen ließ. Ob es nur ein Gefühl war. Ob vielleicht die Luft vom Tod ein paar Grad kühler war. Sie stolperte, hielt inne, ging drei Schritte zurück und sah sich so lange um, bis sie ihn entdeckte. Eine innere Stimme warnte sie. *Lauf weg!*

Nur eine Hand ragte aus dem Ufergestrüpp hervor, der Ehering funkelte im noch schwachen Licht. *Weiterlaufen!*, rief ihr die Stimme zu, aber sie bog stattdessen die Zweige auseinander.

Laufweg!

Sein rechtes Bein zeigte zum Wasser, der handgenähte schwarze Schuh berührte die Wasseroberfläche. Das linke Bein war angewinkelt, dieser Schuh fehlte. Beide Arme waren vom Körper abgespreizt, als hätte er sie hochgerissen. Vorsichtig stieß sie ihn mit der Spitze ihrer Laufschuhe am Rumpf an, um den letzten Zweifel auszuräumen.

Geh, bevor dich jemand sieht!

Sie blieb. Behutsam schob sie das Geäst weiter zur Seite und sah in sein Gesicht. Er lag auf dem Rücken, das Jackett aufgeknöpft, die Dior-Krawatte verrutscht, die Augen geöffnet, den Blick zur Seite gerichtet, weil sein Kopf nach links gedreht war.

Sein Mund stand offen, und Caitlin konnte die Zunge sehen. Ihre Augen wanderten zum Hals und zu den schmalen, dunkel verfärbten Striemen. Sie wollte sich hinabbeugen, schreckte aber zurück, als vor ihr etwas in die Luft stob.

Sie hatte Fliegen aufgescheucht, die ersten Besucher nach dem Tod. Sie hatten sich in seinem Haar versteckt, saßen auf seinem Blut. Caitlin sah sich um. Niemand. Sie sollte einfach weiterlaufen. Jemand anderes würde ihn finden. Es war noch früh, die Morgensonne warf lange Schatten, die Gipfel der Trossachs zeigten sich mit weichen Konturen im pudrigen Licht. Später würden Wanderer vorbeikommen. Sie könnten ihn finden.

Aber dann verwarf sie diesen Gedanken, nahm ihr Handy aus der Innentasche ihrer Trainingsjacke, rief die Polizei und anschließend im Büro an, um zu sagen, dass sie später kommen würde.

Zwanzig Minuten brauchten die Polizisten, und Caitlin nutzte die Zeit, um sich ihre Worte zurechtzulegen.

Als die Polizei eintraf, schenkte man ihr kaum Beachtung. Jemand legte ihr eine Decke um die Schultern und gab ihr süßen Tee, ein anderer notierte sich ihren Namen und ließ sie auf dem Parkplatz stehen, der jetzt zu einer Art Stützpunkt für das Team der Spurensicherer geworden war. Sie öffnete die Tür ihres Wagens und hockte sich auf den Fahrersitz, beobachtete das Treiben und klammerte sich an den Plastikbecher. Ein paar Uniformierte sperrten den Weg ab. Frauen und Männer in weißen Anzügen schleppten große Koffer zum See. Ein Wagen parkte, und ein großer dunkelhaariger Mann mit einer Arzttasche in

der Hand stieg aus. Nach einer Weile kam er den Fußweg vom See wieder zurück, um wie sie mit geöffneter Fahrertür in seinem Auto zu warten. Er füllte Formulare aus, manchmal telefonierte er, manchmal warf er ihr einen ausdruckslosen Blick zu. Erst als ein Vauxhall neben ihr parkte und ein Endvierziger in Anzug und Krawatte ausstieg, änderte sich die Atmosphäre: Wichtig, dachte Caitlin. Wenn ich mit jemandem reden muss, dann mit dem. Sie stand auf und ging auf ihn zu, aber er sah an ihr vorbei.

Ein uniformierter Sergeant rief: »Detective Inspector Reese? Ich bin Sergeant Kerr. Wenn Sie mir folgen wollen ...«

»Entschuldigung«, versuchte sie, sich bemerkbar zu machen, aber niemand kümmerte sich um sie. Die beiden Männer verließen den Parkplatz und folgten dem Fußweg. Caitlin starrte ihnen nach, als jemand zu ihr sagte: »Kann ich Ihnen helfen?«

Sie drehte sich um und sah dem Arzt auf die Brust. Er musste gute zwei Meter groß sein. Caitlin ging einen Schritt zurück, um ihm ins Gesicht schauen zu können, ohne sich den Hals zu verrenken.

»Ich hätte gern mit jemandem von der Polizei gesprochen«, erklärte sie.

»Hat man sich Ihre Personalien noch nicht notiert?«

»Darum geht es nicht.«

Er schwieg einen Moment, bevor er sagte: »Dr. Iain Balfour, ich bin der Polizeiarzt. Worum geht's denn?«

Sie hob die Schultern. »Ich dachte, es spricht noch jemand mit mir.«

»Wenn man Ihre Personalien aufgenommen hat, wird

man sich mit Ihnen in Verbindung setzen. Sie können jetzt nach Hause. Das wollten Sie doch wissen? Ob Sie fahren können?« Er lächelte aufmunternd. »Das war sicher ein Schock für Sie. Falls Sie sich nicht in der Lage fühlen, Auto zu fahren, frage ich gern nach, ob man Sie nach Hause bringen kann. Oder soll ich Ihre Angehörigen verständigen, damit man Sie abholt?«

Caitlin schüttelte den Kopf. »Ich dachte, es spricht jemand mit mir«, wiederholte sie. »Wegen des Toten. Es weiß doch niemand, wer er ist.«

»Das wird die Polizei schon herausfinden«, sagte Balfour und wollte noch etwas hinzufügen, hielt aber inne, als Caitlin sich von ihm wendete und zurück zu ihrem Auto ging. Sie zögerte, überlegte, ob sie mit ihm reden sollte.

Balfour nahm ihr die Entscheidung ab. »Sie kennen den Mann.« Es war mehr Feststellung als Frage.

Sie nickte, ohne ihn anzusehen. Kämpfte zum ersten Mal mit Tränen. Schwieg.

»Soll ich den Inspector holen?«, fragte Balfour.

Caitlin setzte sich in ihren Wagen. »Sagen Sie ihm, er soll sich bei mir melden. Der Tote ist mein Exmann.« Schnell schlug sie die Autotür zu und startete den Motor. Sie fuhr mit durchdrehenden Reifen an, nur um den Arzt nicht sehen zu lassen, dass ihr Tränen über das Gesicht liefen, würgte den Motor ab, noch bevor sie zwanzig Meter gefahren war, und heulte los.

»Und das konnten Sie uns nicht gleich sagen?« Inspector Reese gab sich keine Mühe, rücksichtsvoll zu sein.

»Ich habe versucht, mit Ihnen zu reden, aber Sie haben

mich nicht mal angesehen«, sagte Caitlin. »Und Ihr Sergeant hat mich keinen einzigen Satz zu Ende reden lassen, nachdem er meinen Namen und meine Adresse hatte.«

»Kerr!« Reese brüllte nach dem Sergeant, der sofort in sein Büro gerannt kam und seine Uniform stramm zog. »Ich weiß nicht, wie ihr das hier so handhabt, aber bei uns in Stirling lässt man Zeugen ausreden, egal, was sie vor lauter Wichtigtuerei schwafeln.«

Kerr nickte eifrig zu allem, was der Inspector vom Criminal Investigation Department sagte, und lief dunkelrot an.

»Gut. Der Tote heißt Thomas West. Ist Anderson Ihr Mädchenname?«

»Der meiner Großmutter.«

Er stutzte, entschied sich aber offenbar, seine Verwunderung vorerst zu ignorieren. »Adresse?«

»Gloucester Road in Kew. London.« Sie sah seinen goldenen Ehering.

»Wie lange sind Sie schon geschieden?« Reese wedelte Kerr mit der linken Hand aus dem Raum.

»Ein halbes Jahr.«

»Seit wann sind Sie in Schottland?«

»Einen Monat. Ich arbeite für die We-Help-Stiftung.«

»Der Gutmenschenverein, der sich um Straßenkinder kümmert?«

Caitlin nickte. »*Auch* um Straßenkinder. Sie sind kein großer Freund der Stiftung?«

Der Inspector zuckte nur mit den Schultern. »Schön, wenn man den Armen und Schwachen helfen will. Es wird nur nichts nützen«, sagte er gelangweilt.

»Wird es nicht? Und warum nicht?«, fragte Caitlin, um eine ruhige Stimme bemüht.

»Es zwingt sie ja keiner, Drogen zu nehmen und sich dumm zu saufen«, erklärte Reese. »Ich kenne die Kids. Das ist meine Kundschaft von morgen. Irgendwann bringen sie jemanden um, weil sie nicht wissen, wie sie sonst an Geld kommen sollen.«

»Wir kümmern uns gezielt um diese Kinder, damit sie eine Chance haben.«

»Super. Meinen Segen haben Sie. Aber seien Sie nicht enttäuscht, wenn Sie merken, dass Ihre Bemühungen umsonst sind. Wenn Sie die Kids nicht gleich nach der Geburt aus ihrem Elend rausholen, haben Sie schon verloren. Die werden wie ihre Eltern. Oder wie ihre Kumpels, die so geworden sind wie ihre Eltern.« Er dachte kurz nach. »Nein, stimmt nicht. Nicht nach der Geburt.«

»Sie geben den Kindern doch noch eine Chance, auch wenn sie schon älter als ein paar Wochen sind?«

»Ich gebe auch Neugeborenen keine Chance. Die kommen als Junkies auf die Welt, weil ihre Mütter während der Schwangerschaft weiter trinken und rauchen und koksen und Tabletten nehmen.«

»Sie sind vermutlich für Geburtenkontrolle bei Sozialhilfeempfängern«, vermutete Caitlin.

»Arbeiten Sie mal zwanzig Jahre mit denen. Wäre interessant, sich dann mit Ihnen zu unterhalten. Wenn Sie so alt sind wie ich. Falls Sie es so lange durchhalten.«

»Ist das unser Thema?«, fragte sie scharf.

Er lächelte gelangweilt. »Was genau machen Sie bei der Stiftung? Sie sehen nicht aus wie eine Sozialarbeiterin.«

»Wie genau sieht eine Sozialarbeiterin aus?«

Reese verdrehte die Augen. »Sie sind keine, okay? Also, was machen Sie da? Ich *weiß*, dass Sie im Büro sitzen.«

Caitlin hob die Augenbrauen. »Ach, und woher *wissen* Sie das?«

»Das ist mein Job.« Reese beugte sich vor. »Also?«

»PR«, gab Caitlin zu.

»Sehen Sie«, triumphierte Reese und lehnte sich wieder in seinem Stuhl zurück. »Sie wohnen zur Miete in Callander?«

Sie nickte.

»Wollen Sie umziehen? Näher zum Büro? Die Stiftung ist am Loch Lomond, richtig? Wie lange fahren Sie da jeden Morgen? Eine Stunde?«

»Nicht ganz«, antwortete Caitlin. »Warum fragen Sie das alles?«

Er schüttelte den Kopf. »Sie wohnen hier seit vier Wochen, und dann finden Sie eines Morgens die Leiche Ihres Londoner Exmanns. Da darf ich mir ein Bild von Ihnen machen. Warum war Mr West hier? Geschäftlich?«

Caitlin schüttelte den Kopf. »Er arbeitete für eine Bank in London.« Sie nannte ihm den Namen der Bank. »So etwas wie Geschäftsreisen hat er nie unternommen. Selbst wenn er jetzt eine gemacht hätte, kann ich mir nicht vorstellen, was er am Loch Katrine zu suchen hatte.«

»Vielleicht Sie?«

Auf diese Frage war sie vorbereitet. »Sicher nicht. Thomas wusste nicht, wo ich war, und ich habe dafür gesorgt, dass er keine Möglichkeit hatte, mich ausfindig zu machen. Hätte er mich wider Erwarten doch gefunden, hätte er sich bei mir gemeldet, denken Sie nicht?«

»Hat er?«

»Natürlich nicht«, sagte sie ungeduldig.

Er sah sie mit einem Blick an, als sei er von ihren Lügen angeödet. »Hatte er Freunde oder Bekannte hier in der Nähe?«

»Nein.«

»Hatte er Feinde?«

»Vermutlich. Aber ich könnte Ihnen keine Namen nennen.«

Kerr kam mit einem Stapel ausgedruckter Seiten zurück. Er gab Reese ein Zeichen, dass er ihn unter vier Augen sprechen wollte. Caitlin wartete, um Ruhe bemüht. Kerr hatte mit Sicherheit in London angerufen und sich alles über sie und ihren Exmann schicken lassen. Sie würden Bescheid wissen, und Caitlin war selbst schuld daran, weil sie nicht einfach weitergelaufen war. Weil sie die Polizei gerufen hatte. Sie hatte keine Ahnung, wie sie dem begegnen sollte, was in Gestalt von Reese, der den Papierstapel schwenkte, auf sie zukam.

»Ms Anderson, Caitlin. So wollen Sie seit sechs Monaten genannt werden.«

»So heiße ich seit meiner Scheidung.«

»Ich denke, wir wissen beide, worüber wir als Nächstes reden werden.« Er setzte sich wieder auf seinen Stuhl und legte die Unterlagen vor sich auf den Tisch, ohne den Blick von ihr zu nehmen.

Caitlin beschloss die Flucht nach vorne. »Darüber, dass ich das stärkste Motiv hatte, meinen Exmann umzubringen.«

»Ms Anderson, wo waren Sie gestern zwischen zehn Uhr abends und zwei Uhr morgens?«

»Ich habe kein Alibi, wenn Sie das meinen.«

»Das meinte ich.«

»Gut. Und jetzt? Nehmen Sie mich fest?«